

Predigt zum 14. Sonntag im Lesejahr C - Willibaldsfest

„Willibald - von Gott gesandt“

Lesung: Gal 6,14-18
Evangelium: Lk 10, 1-12.17-20

Die Diözese Eichstätt feiert heute
das Fest ihres Gründerbischofs Willibald,
dessen Leben geradezu als eine Illustration dessen erscheint,
was Christus seinen Jüngern im heutigen Evangelium aufträgt:

Wir haben gehört, wie er Jünger auswählte
und sie zu zweit dorthin voraussandte, wo er selbst hinkommen wollte.

So hat er auch Willibald ausgewählt, weil er
mit seiner befreienden Botschaft in unsere Heimat kommen wollte.
Und auch der zog, als er 720 von England aus zur Pilgerreise
nach Rom aufbrach, nicht alleine los, sondern
in Begleitung seines Bruders Wunibald und seines Vaters Richard.
Denn er wusste, was Jesus seinen Jüngern mitgab:

Wir sind nicht als Einzelkämpfer geschickt.

Gott gibt uns Weggefährten.

Denn wer alleine kämpft, der verliert schnell den Überblick und den Mut.

Wir alle brauchen den Austausch im Gespräch,
die Ergänzung und Korrektur durch ein Gegenüber,
damit unser Karren nicht eines Tages
in den eigenen eingefahrenen Spuren steckenbleibt.

Das gemeinsame Gespräch,
das Teilen von Eindrücken, von Freude und Enttäuschung,
die Erörterung von Fragen
das Eingeständnis von Unsicherheiten
und das Bewusst werden eigener Ängste
ist ein wichtiger Bestandteil unserer Sendung.

Denn wir sind Gott ja genau so wichtig wie jene, zu denen er uns schickt.
Und diese Sendung zum Heil der anderen

ist zugleich Gottes Plan zu unserem Heil.

Darum sendet er uns nicht auf uns allein gestellt,
sondern angewiesen aufeinander.

Zur Ergänzung, zur Unterstützung, zur Hilfe füreinander sind wir da.

Wie sehr war Willibald oft um dieses gegenseitige Stützen froh,
z.B. als fern in der Fremde das Schlimme passierte und sein Vater Richard
in Lucca mitten auf der Pilgerreise erkrankte und starb.
Da konnten wenigstens die Brüder Wunibald und Willibald
einander Trost und Stütze sein.

Und so zogen sie weiter ihrem Pilgerziel entgegen, so, wie Jesus es gesagt hatte: Ohne die Sicherheit, das nächste Hotel bereits gebucht und ein kräftiges Essen in der nächsten Gaststätte schon bestellt zu haben.

Sicher, zuhause, da hätten sie alle Sicherheit und allen Komfort gehabt.

Da waren sie wohlhabende und begüterte Landbesitzer.

Aber als sie sich auf den Pilgerweg ihres Lebens machen,

als sie wegziehen, um nie mehr zurückzukommen,

da nehmen sie nur sich selbst mit.

Im bewundernswerten Gottvertrauen wie einst Abraham, der Vater des Glaubens, ziehen sie los um das zu leben, was sie auch predigen.

Dadurch aber auch authentisch, echt, glaubwürdig in ihrem Gottvertrauen.

„Die Ernte ist groß, aber es gibt nur wenig Arbeiter“,

so kündigt Jesus im Evangelium an,

und diesem Ruf stellen sich Willibald und sein Bruder Wunibald,

ebenso wie später seine Schwester Walburga und ihre Verwandte Lioba, als der Verwandte Bonifatius sie in die Mission nach Deutschland ruft.

Sie wissen wohl, sie sind, nach Jesu Worten, gesandt „wie Schafe mitten unter die Wölfe,“ und Bonifatius sollte dies auch mit seinem Blut bezeugen, als er 754 mit 52 Gefährten in Friesland ermordet wird.

Solches Wissen bewahrt Willibald vor falschen Erwartungen

und daraus resultierenden herben Enttäuschungen.

Denn trotz des bewundernswerten Einsatzes,

in dem er gleichsam sein ganzes Leben für diese Aufgabe opfert,

trotz seiner Botschaft vom liebenden Vater im Himmel,

die die Menschen aus ihren Ängsten

durch die Abhängigkeit von primitivem Aberglauben befreien kann,

trotz seiner Fähigkeiten und Kenntnisse,

die für die Kultur des Landes einen enormen Fortschritt bedeuten,

wird er nur selten mit „Hurra“ und Begeisterung aufgenommen,

sondern erlebt des öfteren Anfeindungen,

sogar von Seiten anderer Kleriker, die sich manchmal recht bequem

und vorteilhaft mit den heidnischen Gebräuchen arrangiert hatten.

Jesus hatte es angekündigt: Der Mensch hat die Freiheit,

den Frieden, der von Gott kommt, anzunehmen oder abzulehnen.

Und darum müssen auch seine Jünger mit beidem rechnen:

Dass die aufgenommen werden und ebenso dass sie abgelehnt werden.

Jedoch, auch das sagt unser Evangelium: Es ist nicht egal,

ob der Mensch den Anruf Gottes annimmt oder ablehnt!

Er kann und muss seine Freiheit gebrauchen,

er muss aber auch mit den Konsequenzen seiner Entscheidung leben.

Jesus deutet es an:

„Sodom wird es an jenem Tag nicht so schlimm ergehen...“

Nur hilft das dem Jünger nichts, der bei aller guten Absicht,
bei allem Engagement und Einsatz
die Enttäuschung des Abgelehnt werdens erleben und verarbeiten muss.

Was hilft ihm?

Ein fernes Ziel, aber eines, das bleibt.

Jesus weist darauf hin am Ende des heutigen Evangeliums:
„Freut euch darüber, dass eure Namen im Himmel verzeichnet sind.“

Enttäuschung vergeht ebenso wie alles, was ein Leben
nur scheinbar, für den Augenblick lebenswert und erlebenswert macht.

Davon hat sich Willibald ebenso wie seine Geschwister bald schon frei
gemacht. Für ihn zählte nicht der Augenblick, sondern die Ewigkeit.
Nicht das Erreichte auf dem Zenit seines Lebens,
sondern die Bilanz des ganzen Leben.

Nicht, wie bekannt sein Name unter den Menschen ist,
sondern dass er im Himmel verzeichnet ist.

Und so wurde Willibald gleichsam zu einer bunten Illustration,
zu einer ins Leben gegossenen Erklärung dessen,
was Christus uns allen im heutigen Evangelium nahe legt.

Und so ist er zu Recht
ein Vorbild für alle, die ihm in unserer Diözese nachfolgen,
und wird verehrt als Heiliger,
als einer, dessen Name im Himmel verzeichnet ist.